




*Dresdner*



*Philharmonie*

10. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1959/60

KONGRESS-SAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM

Dienstag, 15. März 1960, 19.30 Uhr

Mittwoch, 16. März 1960, 19.30 Uhr

## 10. Außerordentliches Konzert

DIRIGENT

Prof. Heinz Bongartz

SOLIST

Ricardo Odnoposoff, Wien (Violine)

Franz Schubert Sinfonie Nr. 8 h-Moll (Unvollendete)

1797—1828

Allegro moderato

Andante con moto

Felix Mendelssohn-Bartholdy Konzert für Violine und Orchester

1809—1847

e-Moll, op. 64

Allegro molto appassionata — Andante —

Allegro molto vivace

PAUSE

Peter Tschaikowski Konzert für Violine und Orchester

1840—1893

D-Dur, op. 35

Allegro moderato

Canzonetta-Finale, Allegro vivacissimo



*Ricardo Odnoposoff*



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner  
Philharmonie



### Franz Schubert Sinfonie in h-Moll (Unvollendete)

Über dem frühen sinfonischen Schaffen des Meisters lag der Schatten seines großen Zeitgenossen Beethoven. Nachdem Schubert die geistige Auseinandersetzung mit Beethoven in seinen drei ersten Sinfonien (1813–1815) noch vermieden hatte, führte er sie in der „Vierten“ (1816) entschlossen durch. Es scheint aber, daß er die ungelösten Widersprüche dieses Werkes selbst empfunden hat; denn in der im gleichen Jahre entstandenen fünften Sinfonie wandte sich Schubert spontan Mozart zu. Für die sechste Sinfonie (1817/18) hingegen waren Beethoven und Mozart ungleich weniger wichtig als Rossini, der Schubert damals stark beeinflusste. Erst nach einer vierjährigen Pause schrieb der Meister sein nächstes sinfonisches Werk: die h-Moll-Sinfonie. Hier fand er endlich seinen eigenen Weg als Sinfoniker. In diesem Werk und in der sechs Jahre später vollendeten C-Dur-Sinfonie gelangte Schubert zu einer selbständigen Nachfolge Beethovens.

In der Reihenfolge ihrer Entstehung ist die h-Moll-Sinfonie nicht die achte sondern die siebente Sinfonie Schuberts. Die falsche Numerierung rührt wohl daher, daß die Partitur dieses Werkes erst im Jahre 1865 aufgefunden wurde, während man die in Schuberts Todesjahr (1828) vollendete C-Dur-Sinfonie bereits 1838 entdeckt hatte.

Die im Jahre 1822 entstandene h-Moll-Sinfonie ist aus unbekanntem Gründen nicht vollendet worden und daher unter dem Namen „Unvollendete“ in die Musikgeschichte eingegangen. Ein andeutender Entwurf eines dritten Satzes ist erhalten, während der vierte Satz vollständig fehlt. Bis heute ist noch nicht geklärt, ob Schubert die Sinfonie absichtlich unvollendet gelassen hat (vielleicht glaubte er, die Größe Beethovens nie erreichen zu können? – vielleicht hat er dem in seiner Zweisätzigkeit innerlich vollendeten Werk nichts mehr hinzufügen wollen?), oder ob die fehlenden Sätze durch irgendeinen Umstand verlorengegangen sind. Eins steht jedenfalls fest: das zweisätzige Fragment bietet einen geschlosseneren Eindruck und ist weitaus „vollendeter“ als die ersten sechs Sinfonien Schuberts.

Sowohl die Gesamtanlage des zweisätzigen Werkes als auch die Gestaltung der Sätze in sich ist von einer wundervollen Einheit. Das antithetische Langsam-Schnell wird hier gegenstandslos. Aber nicht nur im Zeitmaß sind beide Sätze einander angenähert, sondern sie entsprechen sich auch im Ausdruck. Auch die formale Anlage der Sätze stimmt überein: beide stehen in Sonatensatzform.

Die aus der Tiefe aufsteigende und wieder in sie zurücksinkende Einleitungsmelodie eröffnet das Werk wie mit einer schmerzlichen Gebärde:



Über einer belebten Sechzehntelfigur der Violinen erhebt sich dann in Oboen und Klarinetten ein sehnsüchtig-schmerzlicher Gesang, der sich zu erschütternden Ausbrüchen steigert. Eine der schönsten Melodien Schuberts ist das dritte Thema. Die Violoncelli stimmen es an:



Auf diesen drei Themen baut sich der erste Satz auf. Aus ihnen, namentlich aus dem ersten, einleitenden, brechen die verschiedenen heroischen Anstürme hervor. Auf sie gehen auch die gelegentlichen dämonischen Verdunklungen zurück. In der vom Einleitungsgedanken getragenen Durchführung verdichtet sich das musikalische Geschehen zu verzweifelter Auflehnung. Den tragischen Ausgang der Durchführung scheint die Coda zu bestätigen.

Der zweite Satz überbietet den ersten noch an Klangschönheit und Poesie. Aber auch er ist nicht frei von dem tragischen Konflikt, auch in ihm kommt es zu leidenschaftlichen Ausbrüchen. Die friedvolle Stimmung, die das schlichte erste Thema um sich verbreitet, wird durch die verhaltene Wehmut des in den Klarinetten aufklingenden zweiten Themas gestört:



In diesem Satz offenbart sich die ganze Tiefe des Schubertschen Geistes. Hier zeigt sich der erstaunliche Reichtum seiner Natur, in der neben der Naivität des einfachen, volksverbundenen Menschen auch jene Größe der Empfindung wohnt, die Beethoven eigen war.

### Felix Mendelssohn-Bartholdy Violinkonzert e-Moll, op. 64

Wie Beethoven, Brahms und Tschaiowski hat auch Mendelssohn nur ein Violinkonzert geschrieben. Es gehört zu seinen Hauptwerken und hat ihn jahrelang beschäftigt. In einem Brief vom 30. Juli 1838 an seinen Freund Ferdinand David, einen der berühmtesten Violinvirtuosen des 19. Jahrhunderts, erwähnt Mendelssohn zum ersten Male den Plan, ein Konzert für die Violine zu schreiben. Aus weiteren Briefen geht hervor, daß David ihm bei der Arbeit beratend zur Seite gestanden hat. Erst im Jahre 1844 wurde das Konzert vollendet. Die erste Aufführung fand am 13. März 1845 im Leipziger Gewandhaus mit David als Solisten statt. Mendelssohn, der dem Gewandhausorchester seit 1835 als Kapellmeister vorstand, weilte damals nicht in Leipzig, und so leitete der dänische Komponist N. W. Gade die Uraufführung. Der Erfolg war so groß, daß das Violinkonzert schon in der nächsten Spielzeit wieder auf das Programm gesetzt wurde.

Die Virtuosität des Soloparts stellt höchste technische Ansprüche. Sie verliert sich aber nie in Effekthascherei, sondern ist stets mit reicher musikalischer Substanz erfüllt. Der große melodische Reichtum des Mendelssohnschen Violinkonzertes hat wohl nicht wenig dazu beigetragen, daß sich dieses Werk die Herzen der Hörer im Fluge eroberte. Mit den Violinkonzerten von Bach, Mozart, Beethoven und Brahms hat das von Mendelssohn, nach W. Dahms, „die Tendenz gemeinsam, das virtuose Element nur als selbstverständlichen, willkommenen Faktor mitsprechen zu lassen, den musikalisch-symphonischen Charakter aber in möglichster Klarheit und Großzügigkeit durchzuführen, wenn auch der solistische Ehrgeiz der Violine durchaus selbständige Wege geht und sich mehr an Mozart als an Beethoven oder gar Brahms anschließt“.

Der erste Satz verzichtet auf die übliche Orchestereinleitung und beginnt unmittelbar mit dem weitausschwingenden Hauptthema, das zunächst die Solovioline anstimmt:



Es folgen ein Nebengedanke und ein bezauberndes zweites Thema in G-Dur. Diese Themen bestimmen das musikalische Geschehen des ersten Satzes. Das besinnliche Andante erinnert an die „Lieder ohne Worte“, während Mendelssohn in dem geistsprühenden Schlußsatz noch einmal den zauberhaften Elfenspuk der Sommernachtstraum-Ouvertüre Klang werden läßt:





Peter I. Tschaikowski Violinkonzert D-Dur, op. 35

Es entstand im Jahre 1878 in der Schweiz. Im Sommer des Vorjahres hatte Tschaikowski, ohne selbst recht zu wissen, warum („Warum habe ich das getan? Mir scheint heute, daß mich die Macht des Schicksals hingetrieben hat“), eine ungeliebte Frau geheiratet. Ihr Zusammenleben wurde eine einzige Qual. Tschaikowski war verzweifelt und bald einem Nervenzusammenbruch nahe. Er dachte an Selbstmord. Nur eine Rettung gab es: endgültige Trennung. Diese erfolgte bereits drei Monate nach der Trauung. Seelisch völlig zusammengebrochen reiste Tschaikowski ins Ausland, in die Schweiz und nach Italien. Hier erholte er sich langsam und fand seine Seelenruhe wieder. Hier schöpfte er neue Kraft für sein Schaffen. In zwei Werken jener Zeit fanden diese für den Komponisten so bedeutungsvollen Ereignisse ihren Niederschlag: in der Vierten Sinfonie und in der Oper „Eugen Onegin“.

Bald nach Vollendung dieser beiden Werke, im März 1878, nahm Tschaikowski die Arbeit an dem Violinkonzert auf. Ein neues Lebensgefühl war in ihm erwacht, das sich in diesem lebensfrohen Konzert deutlich widerspiegelt. Er berichtet an Nadeshda von Meck, seine Gönnerin und „geliebte Freundin“: „Der erste Satz des Geigenkonzerts ist bereits fertig; morgen beginne ich mit dem zweiten Satz. Seit dem Eintritt meiner günstigen Stimmung ist mir diese Stimmung treu geblieben. In diesem Gemütszustand verliert das Schaffen gänzlich das Gepräge der Arbeit; es ist andauernde Seligkeit...“ Frau von Meck dankte umgehend: „Soeben habe ich Ihr Violinkonzert durchgespielt. Dieses Werk begeistert mich immer mehr. Die Canzonetta ist geradezu herrlich. Wieviel Poesie und welche Sehnsucht in diesen sons voilés, den geheimnisvollen Tönen! Gott, wie ist das schön, wieviel Genuß gibt Ihre Musik!“

Die Uraufführung, die erst im Jahre 1881 mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Hans Richter stattfand, übernahm ein Freund Tschaikowskis, der junge russische Geiger Adolf Brodski. Dieser berichtet über Schwierigkeiten der ersten Aufführung: „Ich mußte mich leider mit einer einzigen Probe begnügen. Noch dazu ging für die Korrektur der von Fehlern wimmelnden Noten sehr viel Zeit verloren. Die Herren Philharmoniker beschlossen daraufhin, alles pianissimo zu begleiten, um nicht umzuschmeißen...“ Diese fragwürdige Wiedergabe trug wohl zu der geteilten Aufnahme bei, die Tschaikowskis Violinkonzert bei dieser ersten Aufführung fand. Einerseits sprach man von einer „der originellsten und wirkungsvollsten Violinkompositionen“, andererseits meinte man in diesen zauberhaften Klängen „wildesten russischen Nihilismus zu hören. Eduard Hanslick, dessen gehässiges Auftreten gegen Wagner und Bruckner kein Geheimnis ist, verstieg sich zu Ausdrücken, die beweisen, daß ihm das Verständnis für dieses Meisterwerk völlig abging: das Finale versetzt uns „in die brutale und traurige Lustigkeit eines russischen Kirchweihfestes... Wir sehen lauter wüste und gemeine Gesichter, hören rohe Flüche und riechen den Fusel... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum ersten Male auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könne, die man stinken hört!“ — — —

Nach Beethovens D-Dur-Violinkonzert und gleichzeitig mit dem ebenfalls in D-Dur stehenden Konzert von Brahms hat Tschaikowski ein drittes D-Dur-Konzert für die Violine geschaffen, das in den Konzertsälen aller Welt begeisterte Aufnahme finden sollte. Der Solopart ist technisch von höchster Vollendung (der bekannte Moskauer Violinvirtuose Leopold Auer, dem Tschaikowski das Werk ursprünglich widmen wollte, hielt es wegen seiner enormen technischen Schwierigkeiten damals für unspielbar) und doch organisch mit dem Orchester verbunden.

Das Konzert beginnt mit einer kurzen Orchestereinführung, die schon auf das Hauptthema des ersten Satzes hinweist. Dieses mehr lyrische als dramatische Thema erklingt zunächst in der Solovioline:



Nach einer virtuos gehaltenen Überleitung gleitet die Violine fast unmerklich in das sangliche, leicht melancholische zweite Thema über. Die Durchführung setzt mit dem in festlichem Glanz erstrahlenden Hauptthema ein. Ihr erster Teil wird vom Orchester allein bestritten, dann beteiligt sich auch die Solovioline, die das Hauptthema virtuos umspielt und verändert. Die zur Reprise überleitende Kadenz greift auf das zweite Thema zurück. Eine wirkungsvolle Stretta (drängend beschleunigte Schlußpassage) beschließt den Satz.

Der Mittelsatz (Canzonetta) ist in der für den langsamen Satz gebräuchlichen dreiteiligen Liedform angelegt. Eine schwermütige Melodie der Solovioline bestimmt den Charakter des ersten Teils. Nach einem freundlicheren Mittelteil, dessen Thema wiederum die Violine anstimmt, wird das erste Thema wiederholt, jetzt von klagenden Klarinettenwürfen kommentiert. Ein stark modulierendes Nachspiel leitet zum Finale über. Nach einer kurzen Orchestereinführung intoniert das Soloinstrument den mit der russischen Volksmusik verwandten Hauptgedanken. Der Eindruck eines fröhlichen Volksfestes wird durch das zweite Thema mit seiner ostinaten Quintbegleitung noch verstärkt:



Auch hier ist die Herkunft aus der russischen Volksmusik offensichtlich. Dieser lebensfrohe Schlußsatz ist ein klingender Beweis dafür, wie Tschaikowski die Musik seines Volkes geliebt hat, wie sehr er, nach seinen eigenen Worten, „Russe in dem erschöpfendsten Sinne dieses Wortes“ gewesen ist.

Renate Jahn

LITERATURHINWEISE

Wolff: Felix Mendelssohn-Bartholdy  
Vetter: Der Klassiker Franz Schubert  
Zagiba: Peter Tschaikowski

VORANKÜNDIGUNG

Nächste Konzerte im Anrecht A 19./20. 3. 1960  
Nächste Konzerte im Anrecht B 26./27. 3. 1960

3. Konzert im Anrecht — C — am 29. 3. 1960 (Freier Kartenverkauf!)

6058 Ra III-9-5 360 1 5 ItG 009/60'25